

hinsichtlich des methodischen und formalen Vorgehens, welches ich im folgenden und letzten Abschnitt dieser Einleitung skizzieren werde. In den hier vorgestellten Veröffentlichungen waren die Begegnungen zwischen staatlichen Institutionen und der Friedensgemeinde nicht Ausgangspunkt des Erkenntnisinteresses, ihnen wurden in der Regel nur begrenzte Aufmerksamkeit geschenkt. Einmal abgesehen von ausgewählten Kontaktmomenten, wie bspw. den Verbrechen des Militärs gegen die Gemeinde, wurden diese Begegnungen nicht thematisiert, beschrieben oder analysiert. Des Weiteren sind die bisherigen ethnographischen Darstellungen entweder eher dünne oder romanisierende Beschreibungen, also entweder wenig divers und differenziert oder frei von Einblicken in die internen Widersprüche und Konflikte. Darüber hinaus machen die Analysen der hier vorgestellten Autor_innen, auch die der Anthropolog_innen, überwiegend den Eindruck als lägen ihnen deduktive Vorgehensweisen zu Grunde, also als sei ihr präsentiertes empirisches Material nach ihrer Analyse ausgewählt und strukturiert worden. Im Gegensatz dazu mache ich in der vorliegenden Arbeit die Begegnungen zwischen staatlichen Institutionen und der Friedensgemeinde zum Ausgangspunkt meines Erkenntnisinteresses, wobei ich die Geschichte dieser Begegnungen weitestgehend aus der Perspektive der Gemeindemitglieder rekonstruiere, indem ich ausführliche Erzählungen und Lebensgeschichten der interviewten Personen wiedergebe. Dabei verwende ich diese nicht verkürzt und selektiv als Auszüge und Zitate, um meine eigene Perspektive zu belegen, sondern entwickle, ordne und strukturiere anhand der Erzählungen und Lebensgeschichten die Geschichte der Friedensgemeinde sowie ihre Begegnungen und Erfahrungen mit staatlichen Institutionen, die ich versuche verständlich und nachvollziehbar zu machen. Zu diesem Zweck werde ich ihre Geschichte in einer diversen, differenzierten und problembewussten ethnographischen Darstellung beschreiben. Dabei ist mir durchaus bewusst, dass auch meine Darstellung nicht frei von blinden Flecken sein wird. Jede anthropologische Forschung ist relational (Vgl. bspw. Sen 1993; Bourdieu und Wacquant 2006), – d.h. dass abhängig von der/dem Forschenden sowie vom Zeitpunkt und Ort der Forschung gewisse empirische Phänomene sichtbarer und erkennbarer sind als andere.

1.4. Zum Vorgehen: Methodik und Struktur

Ich möchte abschließend mein methodisches Vorgehen, also die dieser Arbeit zu Grunde liegenden datenerhebenden Forschungen, datenauswertenden Analyse-Verfahren und den Schreibprozess, reflektieren und die Struktur der Arbeit vorstellen. Da ich an anderer Stelle bereits generelle Aspekte und Probleme der Feldforschungspraxis, ihrer ethischen Fundiertheit sowie des Forschens in und Schreibens über Gewaltkontexte reflektiert habe (Vgl. Naucke 2011, 19–36), mit denen ich weiterhin übereinstimme, verzichte ich an dieser Stelle darauf, diese generellen und allgemeinen Reflektionen zu wiederholen. Es geht mir hier insbesondere darum, meine Position und Perspektive, aus der ich forsche und schreibe, sichtbar und nachvollziehbar zu machen. Angesicht der Vielfalt von Themen, denen Wissenschaftler_innen während ihrer Ausbildung begegnen, entwickelt sich das Forschungsinteresse auch immer vor dem sozio-kulturellen Hintergrund und den persönlichen Erfahrungen der Forschenden (Siehe hierzu

bspw. auch Robben und Nordstrom 1995, 10–13; oder Eriksen 2010, 27–43). Dass ein konkreter Staat plötzlich aufhören kann zu existieren, gehört zu den Erfahrungen, die mein Interesse für und meinen Blick auf das Funktionieren von Staatlichkeit mit Sicherheit mitbestimmt haben. Dabei war nicht nur die Diskrepanz zwischen der Selbstpräsentation der DDR und ihrem Erleben durch mein familiäres Umfeld, sondern auch die Diskrepanz zwischen diesem Erleben der DDR und der Fremdpräsentation der DDR in der Nachwendezeit sowie dem Erleben der Nachwendezeit durch mein familiäres Umfeld prägend für den Kontext meiner post-sozialistischen Sozialisierung. So wie der Umstand, in der DDR geboren und in einem wiedervereinigten Deutschland aufgewachsen zu sein, mein Interesse für und meine Perspektive auf Staatlichkeit prädisponierte, so eröffnete und begrenzte meine Position als nicht-kolumbianischer ‚weißer‘, ‚männlicher‘ und im Verhältnis zu den Gemeindemitgliedern ‚wohlhabender‘ Akademiker – auch wenn diese ebenfalls nur relative soziale Konstruktionen sind – meine Forschungsmöglichkeiten im Feld.¹³ Dies gilt umso mehr für das Forschen in einer Konfliktregion, in der diese Zuschreibungen häufig mit Unabhängigkeit und Unparteilichkeit gegenüber der Konfliktodynamiken und -interessen assoziiert werden und einen gewissen Grad von Vertrauen und Sicherheit suggerieren. Allerdings sind es genau dieselben Zuschreibungen, die in der Regel für den Forschenden unbemerkt den Zugang zu und die Sensibilität für gewisse Themen, Personen und Phänomene einschränken und begrenzen, wovon ich mich und diese Arbeit nicht freisprechen kann und möchte.

Meine erste Begegnung mit der Friedensgemeinde trug sich im Jahr 2006 zu, als ich gerade für 14 Monate als Austauschstudent an der Universidad Nacional de Colombia in Bogotá studierte. Dieser erste Aufenthalt von lediglich zwei Tagen hinterließ in mir einen so tiefen Eindruck, dass ich mich am Ende meines Studiums dazu entschied, meine Magisterarbeit über die Friedensgemeinde zu schreiben und im Jahr 2008 für einen dreimonatigen Feldforschungsaufenthalt zu ihr zurückkehrte. Danach war es die Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen des Projektes ‚Ziviler Widerstand zwischen kollektivem Selbstschutz und lokaler Befriedung – Friedensgemeinden in den Gewaltkonflikten Kolumbiens und Guatemalas‘ (GZ: HA 5957/7-1), die es mir erneut erlaubte in den Jahren 2013, 2015 und 2017 die Friedensgemeinde zu Feldforschungsaufenthalten von jeweils etwa drei Monaten zu besuchen. Neben diesen Aufenthalten in Kolumbien mit Besuchen in der Friedensgemeinde gab es auch Aufenthalte, während denen ich die Friedensgemeinde nicht besuchen konnte oder durfte, wie bspw. im Jahr 2007, als ich zwei Monate mit Vertriebenen im Viertel Ciudad Bolívar in Bogotá arbeitete oder in den Jahren 2010/2011, als ich für die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) in Bogotá war. Ich erwähne an dieser Stelle auch diese Kolumbienaufenthalte, bei denen ich nicht die Friedensgemeinde besuchte, weil sich auch während dieser mein Interesse für die Friedensgemeinde entwickelte

13 Für eine Diskussion der damit einhergehenden Machtasymmetrien und dem Umgang mit diesen siehe u.a. (Asad 1995; Berger 1993; Binford 2004; Clifford und Marcus 2010; Fabian 1983; Spivak 1988; Geertz 1988; Robben und Nordstrom 1995; Schepher-Hughes und Bourgois 2004; Sluka 2000b; Sluka und Robben 2007). Für meinen Umgang mit diesen siehe (Naucke 2011, 19–36).

und fortsetzte, weil ich auch während dieser Interviews außerhalb der Friedensgemeinde führte und Daten erhob, und weil ich mir auch während dieser allgemeines Wissen über Kolumbien aneignete, welches in diese Arbeit implizit einfließt.

Von den zusammengekommen rund drei Jahren verschiedener Aufenthalte in Kolumbien habe ich also etwa ein Jahr bei der Friedensgemeinde im Urabá verbracht. Im Unterschied zu den mehr oder weniger ‚klassischen‘ stationären Feldforschungen, bei denen Anthropolog_innen mindestens ein Jahr am Stück und ohne größere Unterbrechungen forschten (Siehe hierzu bspw. Eriksen 2010, 27–43), erstreckte sich das Jahr Feldforschung, welches dieser Arbeit zu Grunde liegt, über fünf Aufenthalte in den Jahren 2006, 2008, 2013, 2015 und 2017. Jede Entscheidung für ein konkretes Forschungsdesign prädisponiert in gewisser Weise die Forschungsmöglichkeiten und beeinflusst zu einem bestimmten Grad die Forschungsthemen. Speziell für den sehr dynamischen und sensiblen Forschungskontext, wie der eines Gewaltkonfliktes, hat sich diese Form des ‚multi-temporal‘ oder ‚yo-yo fieldwork‘ (Vgl. Dalsgaard 2013; Dalsgaard und Nielsen 2013; Howell und Talle 2011; Wulff 2002; 2008), also das wiederholte Ein- und Austausch in und aus dem Feld, als sehr hilfreich bzgl. der Vertrauensbildung und dem Erkennen langfristiger Dynamiken herausgestellt. Einerseits erlaubt das regelmäßige Zurückkommen im Gegensatz zum einmaligen stationären Aufenthalt eine fortlaufende Entwicklung der Beziehungen und die kontinuierliche Vertiefung des Vertrauens zwischen den forschenden und an der Forschung teilnehmenden Subjekten (Vgl. Howell und Talle 2011). Anthropolog_innen haben so die Möglichkeit ihr anhaltendes Interesse an dem Leben der Forschungsteilnehmenden durch ihre wiederholte Anwesenheit auszudrücken, persönliche Beziehungen auszubauen und für die Forschungsteilnehmenden nicht nur einmalige, sondern regelmäßige Besucher_innen zu werden, die nicht einfach Wissen extrahieren und nie wieder gesehen werden. Gerade für einen so sensiblen Forschungskontext wie es ein Gewaltkonflikt ist, in dem eine große Unsicherheit darüber herrscht, mit wem welches persönliche Wissen geteilt werden kann (Siehe hierzu bspw. Karl 2014, 46–50; oder Sluka 1995), ist gegenseitiges Vertrauen zwischen den Anthropolog_innen und der Forschungsteilnehmenden fundamental. Hier ist, mehr als in anderen Forschungskontexten, anthropologisches Forschen Beziehungsarbeit, die die Etablierung, den Ausbau und die Pflege von vertrauensvollen Beziehungen zum Ziel hat. Andererseits ermöglicht das regelmäßige Zurückkommen, im Gegensatz zum einmaligen stationären Aufenthalt, die langfristigen Entwicklungen und Prozesse in einem so dynamischen Forschungskontext unabhängig von aktuellen Ereignissen oder konjunkturellen Rahmenbedingungen zu erkennen. Schon Raymond Firth wies in seiner Studie über „Sozialen Wandel in Tikopia“ (Vgl. Firth 1959) auf den Vorteil solch diachronen Arbeitens hin, welches es erlaube, die Forschungsteilnehmenden während Zeiten langfristiger Veränderungen zu begleiten. In den elf Jahren, während derer ich regelmäßig die Gemeinde besuchte, hat sich nicht nur die Kontrolle der Region durch die unterschiedlichen illegalen bewaffneten Gruppen permanent verändert, auch verschiedene Gesetze und staatliche Programme sowie interne und organisatorische Veränderungen innerhalb der Friedensgemeinde hatten zur Konsequenz, dass zu den verschiedenen Aufenthalten ganz unterschiedliche Themen und Probleme aktuell waren. Nur für einen einmaligen Forschungsaufenthalt anwesend zu sein, birgt also die Gefahr, aktuelle und konjunkturelle Ereignisse überzubewerten und langfris-

tige Entwicklungen und Dynamiken, die in diesen Zeitfenstern nicht so sichtbar sind, unterzubewerten.

Abgesehen von den Vorteilen dieser Form des ‚multi-temporal fieldworks‘ für die Forschung in Gewaltkontexten, beschränkte sich, wie oben bereits angemerkt, die Datenerhebung nicht auf die Zeiträume meiner Aufenthalte in San José de Apartadó. So habe ich bspw. mit verschiedenen Personen Interviews über die Gemeinde an unterschiedlichen Orten wie Bogotá, Medellín, Apartadó und Köln geführt oder konnte bei Solidaritätsveranstaltungen mit Gemeindemitgliedern bspw. auch in Wiesbaden teilnehmend beobachten. Darüber hinaus waren wichtige Quellen für diese Arbeit, die schriftlichen Kommuniqués der Friedensgemeinde sowie ihre Twitter-Nachrichten, juristische Dokumente, wie die Urteile des kolumbianischen Verfassungsgerichts oder des Interamerikanischen Menschenrechtssystems, oder die Artikel der Online-Ausgaben kolumbianischer Tageszeitungen, dank ihrer Online-Veröffentlichung unabhängig von meinem Aufenthaltsort zugänglich. Diese multiplen Zugänge zum Forschungsfeld machen diese Forschung noch lange nicht zu einer ‚multi-sited ethnography‘, die dem Marcus’schen Credo des ‚follow the people, follow the thing, follow the story, follow the conflict‘ (Vgl. Marcus 1995, 105–10) folgend an mehreren Orten durchgeführt wurde, sondern zeigen lediglich, dass auch eine Forschung über eine konkret lokalisierbare Gemeinde nicht durch ihre Lokalität begrenzt ist. Mit teilnehmender Beobachtung und Interviews sind meine wichtigsten datenerhebenden Methoden benannt. Dabei waren es nicht nur Solidaritätsveranstaltungen, die ich teilnehmend beobachtete und anschließend in Tagebüchern notierte, protokollierte oder beschrieb, sondern insbesondere alltägliche Abläufe, Routinen und Praktiken in den unterschiedlichen Weilern der Friedensgemeinde. Hierzu zählen unter anderem die unterschiedlichen Formen und Schritte der landwirtschaftlichen Produktion (sei es in Gemeinschafts- oder Gruppenarbeit, sei es für die Subsistenz oder Kommerzialisierung), die wöchentlichen Koordinationstreffen oder Versammlungen an unterschiedlichen Orten der Gemeinde, die Begleitung von Personen in Städte, zu Ämtern oder an entlegene Weiler, sowie Feste, Geburtstage und Beerdigungen von verschiedenen Gemeindemitgliedern zu unterschiedlichen Zeiten. Neben diesen Beobachtungen, die in Form ethnographischer Vignetten Eingang in diese Arbeit gefunden haben, liegen ihr insgesamt 69 digitalisierte Interviews zu Grunde, die vollständig transkribiert und ausgewertet wurden, auch wenn nicht aus allen zitiert wird. Dabei handelt es sich um 50 narrative oder biographische Interviews mit verschiedenen Gemeindemitgliedern, darunter 13 Frauen, 19 Männer sowie zwei Gruppeninterviews mit gemischter Besetzung. In diesen Interviews, die mit einigen Personen mehrmals bzw. fortsetzend geführt wurden und die sich jeweils über eine Länge von eineinhalb bis drei Stunden zogen, wurden die Lebensgeschichten sowie die historischen und jüngeren Erfahrungen der Gemeindemitglieder über das Zusammenleben in der Konfliktregion Urabá erhoben. Des Weiteren wurden 19 problemzentrierte Interviews zu verschiedenen Themen mit Personen geführt, die in ganz unterschiedlichen Beziehungen zur Friedensgemeinde stehen, darunter 5 Frauen und 14 Männer. Unter diesen waren drei Mitarbeiter_innen von internationalen Begleit- oder Solidaritätsorganisationen, ein Mitarbeiter vom UNHCR-Regionalbüro in Apartadó, mehrere Menschenrechtsanwälte wie bspw. Jorge Molano und Alirio Uribe, mehrere Politiker_innen wie bspw. Gloria

Cuartas und Iván Cepeda, sowie acht Wissenschaftler_innen, darunter Fernán González, Francisco Gutiérrez, Alfredo Molano, Myriam Jimeno und Pedro Valenzuela. Neben diesen aufgezeichneten Interviews habe ich unzählige informelle Gespräche, Diskussionen und Unterhaltungen geführt, die in Tagebuchaufzeichnungen festgehalten wurden und über diesen Weg in diese Arbeit eingeflossen sind.

Die aufgezeichneten Interviews wurden nach jedem einzelnen Forschungsaufenthalt transkribiert und alle Daten, also auch Tagebucheinträge, Beobachtungsprotokolle und Notizen, analysiert. Zu diesem Zweck nutzte ich u. a. qualitative Analyse-Software, mit deren Hilfe ich die Inhalte der transkribierten Dokumente strukturierte. Auf Grund des Forschungsdesigns mit mehrmaligen Feldaufenthalten erfüllten sich gewissermaßen unintendiert die Voraussetzungen für eine Analyse nach der „Grounded Theory“ (Vgl. Charmaz 2006; Strauss und Corbin 1996; Strübing 2008). Die „Grounded Theory“ ist eine zirkuläre Form der gegenstandsbezogenen Theoriebildung, die dadurch erreicht werden soll, dass die Forscher_innen wiederholt ins Feld gehen, während der Analysephasen außerhalb des Feldes Konzepte und Hypothesen aus dem Datenmaterial entwickeln, diese anschließend im Feld überprüfen und in weiteren Analysephasen verfeinern und konkretisieren, um sie anschließend wieder im Feld abzugleichen, wodurch sich die Erhebungs- und Auswertungsphasen der Daten zu überschneiden und ineinander zu greifen beginnen (Vgl. Mayring 2016, 103–7). Auch wenn es illusorisch ist zu glauben, man gehe ohne Annahmen ins Feld, soll dieses Vorgehen eine möglichst induktive und offene Theoriebildung erlauben. Zentrale Instrumente für die Entwicklung von Konzepten und Hypothesen sind in diesem Verfahren verschiedene Formen des Codierens (Siehe Charmaz 2006, 42–71), wobei ich zu verschiedenen Zeitpunkten der Analyse sowohl initial als auch fokussiert codiert habe. Auf diese Weise ist über die Jahre meiner Aufenthalte in der Friedensgemeinde eine Analyse-Einheit von circa 160 Codes entstanden. Da dieses Set von Codes aber zumindest teilweise bereits die Grundlage von Veröffentlichungen über die Friedensgemeinde war, bin ich vor dem Verfassen dieser Arbeit nochmal einen Schritt zurückgetreten. Ich habe mich dazu entschieden meine Tagebücher und transkribierten Interviews unabhängig von den bereits existierenden Kodierungen erneut zu lesen und bin dabei auf ebenfalls induktive, aber wesentlich intuitivere Weise auf das Thema dieser Arbeit gestoßen. Beim wiederholten Sichten meines Datenmaterials habe ich angefangen, Geschichten, Erzählungen und Episoden aus dem Leben von Gemeindemitgliedern heraus zu sammeln, die mich auf besondere Weise berührten und bei denen ich das starke Gefühl bekam, sie nicht für mich behalten zu dürfen, sondern zugänglich machen zu müssen. Dabei handelt es sich um Geschichten, die häufig schon allein auf Grund ihrer Länge nicht dazu geeignet waren, in kurze Formate wie Artikel aufgenommen zu werden. Erst nachdem ich eine Reihe dieser längeren und bisher von mir nicht verwendeten Geschichten vor mir liegen hatte, habe ich mir die Frage gestellt, was diese Geschichten eigentlich verbindet und dabei festgestellt, dass alle, wenn auch durchaus auf sehr unterschiedliche Weise, Begegnungen und Erfahrungen der Gemeindemitglieder mit staatlichen Institutionen beinhalten. Anschließend habe ich das Datenmaterial mit Fokus auf die Begegnungen zwischen staatlichen Institutionen und der Friedensgemeinde erneut durchgesehen und teilweise neu strukturiert und codiert.

Diese Geschichten, Erzählungen und Episoden aus dem Leben der Gemeindemitglieder waren nicht nur während der Datenauswertung und dem Eingrenzen des Themas entscheidend, sondern auch im Prozess des Schreibens dieser Arbeit. Mit Ausnahme der Kapitel zum regionalen Kontext (2.1) und der Geschichte Urabás (2.2), die ausschließlich auf wissenschaftlicher Literatur basieren, liefern die ausführlichen Interviewauszüge, fortlaufenden Lebensgeschichten und ethnographischen Vignetten die zentralen Textbausteine, denen ich in dieser Arbeit viel Platz einräume.¹⁴ Sowohl die Geschichte des Dorfes San José de Apartadó (2.3) als auch die Entstehung und Entwicklung der Friedensgemeinde (3.1 und 3.3) habe ich aus dem erhobenen Material heraus entwickelt. Dazu wurden zunächst die historischen Ereignisse und Entwicklungen anhand und mit den Erzählungen der Bewohner_innen rekonstruiert und erst in einem zweiten Schritt mit Dokumenten der Gemeinde oder den wissenschaftlichen Veröffentlichungen abgeglichen und ausdifferenziert. Analog bin ich bei den Beschreibungen der internen Struktur und Funktion der Friedensgemeinde (3.2) sowie der Begegnungen zwischen staatlichen Institutionen und den Gemeindemitglieder vorgegangen (4.1 und 4.2), bei denen zunächst die ausführlichen Interviewauszüge und Geschichten der Bewohner_innen die Themen und Inhalte dieser Kapitel strukturierte, die ich erst in einem zweiten Schritt kontextualisierte, einbettete und erläuterte. Dabei verstehe ich die Interviewauszüge und Lebensgeschichten nicht nur als Datengrundlage für meine anschließenden Analysen und Diskussionen in den theoretischen Synopsen eines jeden Kapitels (2.4, 3.4 und 4.3), sondern als eigene Antworten der interviewten Personen auf das Forschungsinteresse dieser Arbeit. Diese Erzählungen sind, ganz im Sinne de Certeaus, nicht bloß Textgegenstände, die behandelt werden müssen oder ein Dokument, „das nicht weiß was es sagt, und das vor und während der Analyse, die das weiß, zitiert wird“ (1988, 157). Ich verstehe die Friedensgemeinde als eine weitere Teilnehmerin an den „Conversations in Colombia“ (Gudeman und Rivera 1990), „die genau ihrem Gegenstand gerecht wird und die in dieser Hinsicht nicht mehr das Andere des Wissens ist, sondern eine Variante des wissenden Diskurses“ (de Certeau 1988, 157). Dazu lasse ich die Perspektive der Gemeindemitglieder stehen und bin mit Interpretationen zurückhaltend, insbesondere da, wo sich die Perspektive der Gemeinde und meine eigene unterscheiden. Meine Ansichten müssen nicht mit der der Friedensgemeinde übereinstimmen, ich möchte diese unterschiedlichen Perspektiven und Ansichten aber weder weganalisieren (und damit unsichtbar machen) noch sie zum erklärenden Phänomen dieser Arbeit werden lassen.

Damit habe ich die Struktur dieser Arbeit bereits angedeutet. Ich werde im zweiten Kapitel zunächst den ethnographischen Kontext der Region Urabá skizzieren (2.1), anschließend die Geschichte dieser Region und ihrer Konflikte (2.2) sowie die Besiedlung, Gründung und historische Entwicklung des Dorfes San José de Apartadó (2.3)

14 Alle in dieser Arbeit zitierten Interviewauszüge wurden von mir übersetzt. Ich habe mich bemüht, den Sprachduktus der zitierten Personen zu bewahren und nur an den Stellen grammatikalisch und stilistisch zu glätten, an denen eine wortwörtliche Übersetzung unverständlich geblieben wäre. Um die Erzählweise insbesondere der Kleinbäuer_innen zu bewahren, werde ich die zitierten Auszüge ungekürzt wiedergeben und die darin enthaltenen, für die Entwicklung meiner Argumentation, wichtigen Aspekte anschließend pointiert zusammenfassen.

rekonstruieren, bevor ich – das Kapitel abschließend – in einer theoretischen Synopse die Frage diskutiere, wie die Präsenz staatlicher Institutionen in der Konfliktregion Urabá (auch konzeptionell) verstanden werden kann (2.4). Im dritten Kapitel werde ich zunächst die Gründung und Entstehung der Friedensgemeinde nachzeichnen (3.1), anschließend ihre internen Strukturen und Funktionen vorstellen (3.2) sowie ihre Entwicklung bis zu meinem letzten Aufenthalt im Jahr 2017 beschreiben (3.3), um abschließend in einer theoretischen Synopse die Frage zu diskutieren, welche Handlungsmöglichkeiten Zivilpersonen in einer solchen Konfliktregion haben (3.4). Im vierten Kapitel werde ich die Begegnungen zwischen unterschiedlichen staatlichen Institutionen und den Gemeindemitgliedern thematisieren, und zwar zunächst solche, bei denen die staatlichen Institutionen den Kontakt mit der Friedensgemeinde suchen (4.1), und dann jene, bei denen die Gemeindemitglieder den Kontakt mit staatlichen Institutionen suchen (4.2), um in der abschließenden theoretischen Synopse zu diskutieren, welche Vorstellungen, Praktiken, Konsequenzen und sozialen Lebenswelten diese Begegnungen (re-)produzieren (4.3). Im fünften und letzten Kapitel werde ich zunächst einem Ausblick auf die Begegnungen zwischen staatlichen Institutionen und der Friedensgemeinde in Zeiten eines formalen Friedens geben (5.1) und abschließend die Erkenntnisse der drei inhaltlichen Kapitel zusammenfassen und ihre Implikationen für das Verständnis der Präsenz staatlicher Institutionen in diesen Konfliktregionen Kolumbiens und für die anthropologische Staatlichkeits- bzw. Friedensforschung diskutieren (5.2).